

A romantic couple is shown in a close embrace, nearly kissing. The man, with a beard and brown hair, wears a green button-down shirt. The woman, with long brown hair and a bright smile, wears a light-colored knit sweater. They are in a garden with a stone house in the background, featuring windows with flower boxes. The scene is bathed in warm, golden light, suggesting late afternoon or early morning. Soft, out-of-focus light spots (bokeh) are scattered across the lower half of the image, adding a dreamy, romantic atmosphere.

ANNETTE BÖHLER

Frühlingsküsse
IN DER HAFENKNEIPE



EMPIRE-VERLAG

Annette Böhler

Frühlingsküsse in der Hafenkneipe

Über das Buch:

Liebe, Studium ... – gerade alles etwas aus der Bahn geraten bei Pia. Ihr Freund, mit dem sie seit einem Jahr zusammen ist, macht mitten im Urlaub an der Ostsee Schluss mit ihr. Nun steht sie da, ganz alleine in Stralsund, mit einem teuren Hotelzimmer im Gepäck, das auf Bezahlung wartet und einem viel zu kleinen Studentenbudget.

Tränenblind stolpert sie in die alte Hafenkneipe und betrinkt sich. Der dort angebotene Aushilfsjob kommt ihr gerade recht. Das Geld kann sie fürs Hotelzimmer brauchen, außerdem sollte Bier zapfen nicht so schwierig sein. Aber weit gefehlt ...

Zum Glück kommt Finn, der Barista vom angrenzenden Café, immer wieder vorbei und zeigt ihr den einen oder anderen Kniff. Vom ersten Moment an ist sie verliebt in diesen tätowierten Rebellen, der von Werten wie Mut und Ehre spricht, als stünden sie jedem im Überfluss zur Auswahl. Und gerade als es zwischen den beiden zu knistern beginnt und romantische Stimmung aufkommt, steht plötzlich Moritz, Pias Exfreund, in der Kneipe und will sie zurück.

Ein romantischer Frühlingsroman, der die Zeichen auf Anfang stellt und alles entstehen lassen kann. Eine Geschichte, die nach den kalten Wintertagen endlich Sonne ins Herz bringt und ein warmes Gefühl hinterlässt.

Über die Autorin:



Annette Böhler lebt mit ihrem Ehemann und ihren beiden Töchtern in Vorarlberg, Österreich. Ihre Texte und Kurzgeschichten wurden in verschiedenen Anthologien abgedruckt. Die Veröffentlichung ihres Debütromans läutete ein neues Kapitel in ihrem Leben ein. Seit 2020 lebt sie als freie Autorin und schreibt für den Empire-Verlag. Davor war sie im Bankensektor tätig.

<https://boehlerannette.jimdofree.com/>
<https://www.instagram.com/annette.boehler/>

Annette Böhler

Frühlingsküsse in der Hafenkneipe

Liebesroman

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die
Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer

Lektorat: Marion Busch
<http://www.lektorat-busch.de>

Korrektur: Peter Wolf

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<http://buchcoverdesign.de/>

Illustrationen: Adobe Stock ID 292710311, Adobe Stock ID
402959758, Adobe Stock ID 278733706 und freepik.com

»Jemanden lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint
hat.«

(Fjodor Michailowitsch Dostojewski)

Für Brigitte und Emil,
weil alles mit euch anfängt

Kapitel 1

»Du wolltest doch hierher in Urlaub fahren!«, sagte ich und versuchte, ihn einzuholen, als er mir einfach den Rücken zudrehte und wegging. Mo stapfte genervt über den kleinen Kiesplatz mit dem netten Café direkt am Hafen von Stralsund. Anstatt den wundervollen Ausblick auf die kleinen Boote zu genießen, warfen die Gäste auf der Terrasse einen neugierigen Blick auf uns und den unüberhörbaren Streit, den Moritz gerade anzettelte. Endlich erreichte ich ihn. Ich legte meinen Arm auf seinen und versuchte, ihn milde zu stimmen. »Sei nicht so.«

»Mir ist das zu blöd. Du verlässt dich total auf mich. Um alles muss ich mich kümmern. Du hast keine Ideen, keine Interessen. Du lässt dich komplett treiben«, warf er mir vor.

»Das stimmt doch gar nicht. Und wenn, was ist daran so schlimm? Ich interessiere mich eben, wofür du dich interessierst. Mir ist egal, ob wir jetzt eine Hafenrundfahrt machen oder ins Ozeaneum gehen. Es wird so oder so ein herrlicher Tag.« Ich verstand einfach nicht, um was es ihm ging.

»Du Erinnerst mich an meinen Hund, weißt du das? Der ist auch immer hinter mir her getrottet.«

»Ich trotte nicht hinter dir her.«

»Doch, genau das tust du. Aber ich will jemanden, mit dem ich reden kann und diskutieren. Der eine Meinung hat und nicht immer alles toll findet, was ich toll finde«, sagte Moritz.

»Wenn das so wäre, wäre ich ja gar nicht in dich verliebt«, widersprach ich und stellte mich vor ihn, mit der Absicht, ihn zu küssen. Aber er wich einen Schritt zurück.

»Mir ist es ernst. Das klappt nicht mit uns«, sagte er plötzlich und starrte mich an. Sein Blick war hart und kalt und ich ertrug ihn kaum. Ich schaute stattdessen zum Hafen

und dann zum Café. Die Leute beobachteten uns noch immer, obwohl wir leiser redeten. Als ich ihn wieder ansah, war die Farbe aus seinem Gesicht gewichen und er wirkte wie ein anderer Mensch. Unnahbar stand er vor mir. Mein Magen verkrampfte sich. Machte er Schluss? Vor allen Leuten? Mitten im Urlaub? Seit zwei Tagen waren wir hier. Und wir waren doch glücklich.

»Wir haben uns doch so auf den Urlaub gefreut«, entgegnete ich.

Er nickte. »Schluss machen fühlt sich nie gut an. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Aber das mit uns klappt nicht, das ist mir klar geworden. Am besten ich gehe ins Hotelzimmer zurück und packe meine Sachen. Du kannst das später auch tun. Aber jetzt brauche ich erst einmal Abstand.« Mit diesen Worten drehte er mir erneut den Rücken zu und ging zurück zum Hotel. Ich wusste nicht, wie mir geschah und verstand gar nichts mehr. Was war denn passiert? Was hatte ich denn falsch gemacht? Ich wollte ihm etwas zurufen und ihm nachlaufen, aber mir fiel seine Aussage mit dem hinterhertrottenden Hund ein und ich ließ es bleiben. Eine ältere Frau, die nur ein paar Meter von mir entfernt mit ihrem Mann an einem Café-Tisch saß und ein Tortenstück aß, winkte mich zu sich.

»Kommen Sie zu uns. Setzen Sie sich«, bot sie mir an. Augenblicklich spürte ich, wie sich mein Blick verschleierte, mein Kinn zuckte und ich wusste, ich würde jeden Moment beginnen zu weinen. Es musste schlimm um mich stehen, wenn mich eine wildfremde Person zu sich an den Tisch einlud. Ich musste hier weg. Irgendwie von der Bildfläche verschwinden. Also machte ich kehrt und ging Richtung Hotel. Ich würde nicht kampflos aufgeben. Ich würde Moritz umstimmen. Und das hatte nichts mit einem Hund zu tun, den er mal kannte, sondern nur mit mir und meinem Charakter. Ich wusste, was ich wollte. Und das war er. Nach

ein paar Metern blieb ich abrupt stehen. Auf ihn würde ich dennoch wie ein nachlaufendes Schoßhündchen wirken. Zu ihm ins Hotel zu gehen, kam nicht infrage. Damit würde ich seinen Vorwurf nur untermauern. Obwohl es mich alle Kraft kostete, ihn nicht aufzuhalten und zu bitten, uns noch eine Chance zu geben, beschloss ich, ihn für den Moment einfach ziehen zu lassen. Auch wenn ich davon überzeugt war, dass wir perfekt zueinander passten. Es ging mir nicht in den Kopf, warum er sich plötzlich trennen wollte. Er war fünf Jahre älter als ich, was statistisch betrachtet eine gute Voraussetzung für das langfristige Bestehen einer Beziehung war. Er arbeitete als Marketingleiter in einer Werbeagentur und ich studierte Grafikdesign. Wir liebten beide japanisches Essen und sahen uns gerne gemeinsam Serien an. Die erste Träne kullerte über meine Wange. Was sollte ich denn jetzt ganz allein im Urlaub machen? Und überhaupt? Wieso tat er das? Sowas machte man doch nicht! Langsam wurde ich wütend. Die Leute, die an mir vorbei gingen, starrten mich komisch an. Dann dämmerte mir, dass meine Wimperntusche wahrscheinlich über mein halbes Gesicht lief. So konnte ich definitiv nirgendwo hin. Nicht ins Hotel und auch nicht zurück zum Café. Ich blickte mich um. Hier, das müsste gehen! Ich stand direkt vor einer kleinen Kneipe. Die Tür war offen und ich sah in den dunklen und schummrigen Innenraum. Der perfekte Ort für meine Tränen. Ich betrat den winzigen Raum und sah keine Gäste. Ein süßer Holzduft lag in der Luft, vielleicht auch eine Spur Tabak. Die Wände waren mit dunklem Holz getäfelt und mit Bilderrahmen verhängt. Die Bildmotive zeigten Szenen aus dem Fischeralltag, wenn ich das richtig sah. Aber auch Trophäen von Regatten, ausgestopfte Fische, Angelzubehör und allerlei Kram, den ich nicht benennen konnte, hingen an der Wand.

»Geschlossen«, sagte die Frau hinter der Theke, die ich erst jetzt wahrnahm. Im dezenten Lichtschein eines der kleinen Fenster sah ich, wie sie Gläser einräumte.

»Entschuldigung. Die Toilette?«, fragte ich und erschrak, wie gebrochen und heiser meine Stimme klang.

»Geradeaus durch die Tür. Alles in Ordnung?« Sie hatte sich das Geschirrtuch über die Schulter geworfen und zeigte mit dem Finger zur Tür, die der Eingangstür gegenüber lag.

»Ja«, antwortete ich bemüht, glücklich zu klingen, und nickte. Ich öffnete die Tür und betrat einen kleinen Flur. Die Wände schienen schief zu sein. Eine dunkle Holzterappe führte nach oben und daneben war die Tür, die mit WC beschriftet war. Als ich eintrat, zuckte ich zusammen. Es sah alt und verkommen aus, gleichzeitig gab sich jemand offenbar Mühe, etwas Nettes aus diesem Ort zu machen. An den Wänden platzte der Verputz ab, aber am Waschbecken stand ein wunderschöner Seifenspender und daneben eines dieser Duftgläschen, in die man Holzstäbchen steckt. Es roch nach Vanille. Ich schloss die Tür hinter mir und setzte mich auf die Toilette. An den Wänden rund um mich waren zahlreiche Sprüche gekritzelt. Manche mit wasserfestem Stift, mit Kuli, mit Bleistift, sogar mit Lippenstift. Es war eine Mischung aus Kunst und Vandalismus. Ich fragte mich, warum man es nicht schon lange mit Farbe übermalt hatte. Ich las ein paar Sprüche. Die meisten waren einfallslos. Marke: *Ich war hier*. Andere waren obszön oder doof. Über zwei oder drei musste ich lachen. Dann stand ich auf, spülte, wusch mir die Hände und wagte einen Blick in den Spiegel. Mit Klopapier versuchte ich, mich, so gut es ging, wieder in Form zu bringen. Aber der Anblick im Spiegel brachte neue Tränen zum Fließen. Wieder lief Mascara über meine Wangen und wieder leuchteten die Augen rot. Ich ging zurück in die Bar und steuerte den Ausgang an. Dann

würde er mich halt aushalten müssen, es nützte nichts, wo sollte ich denn hin?

»Komm, setz dich auf einen Schluck her«, sagte die Wirtin, als ich vom hellen Flur in die dunkle Kneipe trat. Sie stellte zwei Gläser auf die Theke. »Geht aufs Haus.«

»Es ist wirklich alles in Ordnung«, beteuerte ich. »Sie sagten doch, es ist geschlossen. Ich will nicht stören.«

»Du störst nicht. Außerdem ist ein Korn immer ein guter Anfang. Und das beste Ende, das man sich vorstellen kann.« Sie schenkte erst mir ein und dann sich. Dann hob sie ihr Glas und erwartete, dass ich näherkam. Ich trat an die Theke, schob mich auf den Barhocker und griff nach dem Korn. Wir stießen an. Das Zeug brannte in meinem Mund, lockerte aber meinen verkrampften Magen.

»Gut?«, fragte sie und schenkte nach.

»Gut. Aber einen Zweiten kann ich nicht trinken.« Ich hob abwehrend die Hände.

»Wer solche Tränen weint, braucht mehr als ein Glas.«

»Ich kriege sie einfach nicht in Griff.« Mit den Fingern fuhr ich mir um die Augen. Obwohl ich es nicht wollte, rannen die Tränen unablässig. Und auch meine Stimme zitterte, wenn ich sprach. Ich musste wie ein Häufchen Elend auf sie wirken.

»Eben. Da hilft nur eine Medizin.« Die Wirtin bestand auf ihr Heilmittel und schob mir ein weiteres Glas zu.

»Sind Sie sicher, dass es auch gegen Liebeskummer hilft?«, fragte ich und wunderte mich, warum ich ihr gegenüber etwas andeutete, was für mich selbst noch gar nicht so richtig präsent war. Moritz sagte zwar, es sei Schluss, aber meinte er es ernst? Vielleicht wartete er im Zimmer auf mich und würde es als Fehler abtun. Vielleicht sollte ich dringend los und nicht hier Trübsal blasen. Aber nein, ich wollte seine Behauptung, ich sei unselbstständig, nicht noch untermauern. Ich hatte ein Leben vor ihm

gehabt! Was glaubte er denn? Dass er mein Mittelpunkt wäre? Das war er zwar, aber nur, weil ich es so entschieden hatte, nicht, weil ich es anders nicht konnte.

»Daher weht der Wind«, erwiderte die Wirtin und setzte das Glas an. Ich tat es ihr gleich und kippte den zweiten Korn hinunter. Die Wärme schien sich wie flüssige Lava in mir auszubreiten. Es fühlte sich weich an in mir und irgendwie behaglich. Der Schnaps schien wirklich zu helfen. Jedenfalls fühlte ich mich besser.

»Sie kennen sich wahrscheinlich mit diesen Dingen aus«, sagte ich und nickte zum Regal mit den vielen Gläsern. Wahrscheinlich erzählten die Leute ihr die wildesten Storys. Und heute saß eben ich hier.

»Du kannst mich ruhig duzen. Eine Bar ist der falsche Ort für eine förmliche Anrede. Und dann erzählst du mir, was los ist.« Sie nahm die beiden Gläser und stellte sie zur Seite und nahm zwei Biergläser aus dem obersten Regal, auf das ich gerade noch mit dem Kopf gedeutet hatte. Ich hatte es nicht als Aufforderung gemeint, aber sie zapfte ein Bier und dann noch eines. Dann kam sie um die Theke, setzte sich neben mich und stellte die beiden Gläser vor uns ab.

»Stralsunder Pils.«

»Du willst mich abfüllen«, stöhnte ich. Sie lachte und hielt mir ihr Pils auffordernd entgegen. Die Gläser, die sie gefüllt hatte, waren lang und schmal und wirkten filigran. Nicht so wie die dicken und schweren Krüge, die ich aus den Biergärten kannte. Die hellgoldene Flüssigkeit, die genauso gut Apfelsaft hätte sein können, perlte verlockend kühl und die weiße Schaumkrone darauf erinnerte mich an den cremigen Milchschaum eines Caffè Latte.

»Nein, auf keinen Fall«, widersprach sie, nachdem sie einen Schluck getrunken hatte. Ich schätzte sie auf etwa fünfzig. Sie war schlank und trug ihr braunes Haar sehr kurz. Es stand fast in kleinen Stacheln von ihrer Kopfhaut ab. Sie

wirkte generell eher burschikos, hatte die Fingernägel aber weinrot lackiert und die Augen schwarz geschminkt.

»Stimmt, hier drinnen gehört das wahrscheinlich zum guten Ton«, meinte ich und trank einen weiteren Schluck.

»Ich mag die Bar gerne, wenn sie noch so verschlafen daliegt und das Licht nur durch die offene Tür und das kleine Fenster hier eindringt. Dann kommt sie mir vor wie ein absolut unschuldiger Ort.«

»Und wenn du die Beleuchtung einschaltest, ist sie das dann nicht mehr?«

»Bei heller Beleuchtung verliert sie jeglichen Charme. Jede Kerbe an der Theke kommt zum Vorschein und jeder Staubfaden in der hintersten Ecke wird sichtbar. Das hier ist kein Ort für strahlende Helligkeit. Eher für alles Trübe und Dunkle. Für Touristen ein Lokal, um am Abend ein Bier zu trinken, den Tag ausklingen zu lassen, in Erinnerungen des Tages zu schwelgen und sich ins Hotelzimmer zu verabschieden. Für die Einheimischen aber hat die Kneipe eine ganz andere Bedeutung. Hierher bringst du all deine Sorgen. Du sprichst mit Kollegen darüber oder mit Fremden, und wenn sich die Nacht dem Morgen zu neigt, dann sprechen sie mit mir, weil ihnen sonst niemand mehr zuhört. Ich fange alles auf und behalte es für mich. In Wahrheit bin ich Seelsorgerin, wenn du mich fragst.« Sie trank noch einen großen Schluck. »Geschlossen«, rief sie laut. Offenbar wollte wieder jemand eintreten. Ich saß mit dem Rücken zur Tür.

»Ich sollte auch gehen. Ich will dich nicht aufhalten«, sagte ich und stand auf.

»So wie es aussieht, bist du auf längere Zeit mein letzter Gast. Also, setz dich. Du bist nicht die Einzige, die heute Trost braucht und der zum Weinen zumute ist. Als Erstes erzählst du mir von deinem Liebeskummer. Wenn du willst, tröste ich dich, indem ich dir von meiner Misere erzähle, und am Ende schauen wir, mit wie viel Korn wir das halbwegs

wieder hinbiegen«, schlug sie vor und tippte dabei mit ihrem Zeigefinger ein paar Mal auf die Theke.

»Dein letzter Gast?«, hakte ich nach.

»Zuerst du. Und jetzt sollten wir uns endlich vorstellen. Ich bin Mimi.«

»Ich bin Pia«, sagte ich und reichte ihr meine Hand.

»Deinem Dialekt nach zu urteilen, kommst du nicht von hier. Machst du Urlaub?«

»Ja. Urlaub.« Kaum zu fassen, dass ich erst vor zwei Tagen angekommen war. Hätte Moritz, wenn es scheinbar so schlimm um uns stand, nicht schon zu Hause Schluss machen können? »Und jetzt hat mein Freund Moritz mit mir Schluss gemacht. Kannst du dir das vorstellen? Im Urlaub? Das macht man doch nicht? Zu Hause war noch alles in Ordnung. Wir sind jetzt etwa ein Jahr zusammen, und dann kommt er in Stralsund auf die Idee, dass ich zu nett bin, zu anhänglich und keine eigenen Wünsche hätte. Dabei täuscht er sich gewaltig! Natürlich habe ich Wünsche. Mit ihm zusammen sein, zum Beispiel. Und unabhängig von ihm? Klar! Mein Studium abschließen und als Grafikerin arbeiten. Die Welt bereisen, Ausstellungen besichtigen, von Lichtkunst bis zur reinen Digitalkunst. Das Spektrum ist so breit. Ich möchte herausfinden, worauf ich mich spezialisieren will. Und irgendwann ist es auch mein Wunsch, an eine Familie zu denken. Aber er will, dass ich Wünsche habe, die sich an manchen Stellen von seinen unterscheiden. Aber so stelle ich mir eine Beziehung nun mal nicht vor. Es klappt in meinen Augen so gut mit uns, weil wir uns bei den meisten Dingen einig sind. Und jetzt findet er das plötzlich zu anschiemig?«

»Ich bin ganz auf deiner Seite«, beteuerte Mimi. »Der hat doch keine Ahnung. Da geht es auch gar nicht um dich. Er denkt nur an sich. Er ist noch nicht bereit für eine Beziehung. In Wahrheit hat er nicht mit dir Schluss gemacht.

Er hat sich nur für sich selbst entschieden. Egoismus, nennt sich das. Bei jungen Männern sehr weit verbreitet«, erklärte sie und ich wartete immer auf ein Lächeln, das um ihre Mundwinkel spielen würde, aber offenbar scherzte sie nicht. Ich überlegte, ob sie recht haben konnte.

»Auch wenn du es nicht hören willst, aber du bist allein besser dran, als mit einem Typen, der immer nur sich in den Vordergrund stellt. Du solltest einen Partner finden, der das genaue Gegenteil im Sinn hat. Einer, der dich sieht und für dich das Beste will. Und wenn du es dann ähnlich hältst, kommt für euch beide eine wundervolle Beziehung heraus.«

»Du meinst ...«

Mimi fiel mir ins Wort.

»Ich meine, wenn zwei den jeweils anderen an erste Stelle setzen, ist für beide gesorgt. Und das in einer Art und Weise, die von Liebe, Wohlwollen und Sicherheit geprägt ist, die in keiner anderen Konstellation so zu finden ist.«

Das klang gut, fand ich. Das klang erstaunlich gut.

»Ich bin mir nicht sicher, ob er für mich an erster Stelle stand, obwohl er mir ja genau das vorwirft«, überlegte ich laut.

»Wie auch immer es in dieser Beziehung war. Vielleicht achtest du in Zukunft darauf und schaust, was passiert.«

»Du findest nicht, dass ich um ihn kämpfen sollte?«, fragte ich und trank einen Schluck Bier. Ich merkte zwar, dass mir ein bisschen schwindelig war und ich um ein Wasser bitten sollte, gleichzeitig kam mir das kindisch vor. Ich wollte stark mit dieser Trennung umgehen. Und so ein Bier mit den zwei Korn davor wirkte für mich sehr erwachsen und souverän.

»Kämpfen, ich finde, kämpfen muss man von Anfang an. Für die Dinge, die man will, für Menschen, für Meinungen und Ansichten und auch für die Liebe. Man kämpft davor und man kämpft währenddessen, aber wenn einer geht, ist

der Kampf vorbei. Jetzt weiterzumachen, führt nicht zum Sieg, der Verlust wird nur größer. Bewahre dir deine Erinnerungen, kümmere dich jetzt um dich und dann zieh weiter. In deinem Alter steht der nächste schon bald vor der Tür.«

»Ich habe keine Sorge, keinen anderen Mann mehr zu finden. Ich denke nur, ich könnte ihn doch von mir überzeugen. Er irrt sich nur.«

»Ihr seid seit einem Jahr zusammen, hast du gesagt?« Sie zog eine Augenbraue hoch. Hieß das, der will dich nicht, kapiert es endlich? Mimi setzte ihr Bierglas an und trank den letzten Rest. Auch ich trank mein Glas in einem Zug leer, weil ihre Miene andeutete, dass sie darauf wartete. Dann stand sie auf, trat mit unseren Gläsern hinter die Theke und zapfte uns ein weiteres Bier.

»Hattest du nie Beziehungsprobleme?« Weil sie mir so warmherzige Tipps gab, wagte ich mich vor. Ich ging davon aus, dass sie glücklich verheiratet war, vielleicht ein paar Kinder hatte oder schon Enkelkinder. »Wie alt bist du eigentlich?«, platzte ich mit der Frage heraus. Dabei lallte ich schon ein wenig. »Ich glaube, ich sollte ein Wasser trinken.« Sie lachte, drehte sich um und holte eine Flasche Mineralwasser hervor.

»Offiziell gibt es bei mir kein Wasser«, schmunzelte sie. »Aber in der Not helfe ich aus. Das Bier trinkst du trotzdem«, befahl sie und kam mit den beiden Gläsern wieder zu mir.

»Ich bin achtundfünfzig Jahre alt und das Wort Beziehungsprobleme könnte glatt als mein zweiter Vorname durchgehen. Und wenn ich das, was ich selbst erlebt habe, mit dem zusammenführe, was mir meine Gäste Tag für Tag erzählen, dann sehe ich mich fast als Expertin für Beziehungsfragen an. Aber anscheinend habe ich nichts

dazu gelernt. Mit den Männern und mir klappt es einfach nicht.« Sie zog die Schultern hoch und ließ sie wieder fallen.

»Warum denn nicht?« Die Frage kam mir banal vor, normalerweise war ich eloquenter, aber meine Zunge fühlte sich pelzig an und schwer. Ich trank einen Schluck Wasser, aber es wurde nicht besser.

»Keine Ahnung, ich denke, ich erfülle zu wenige Klischees.« Wieder ein Schulterzucken. »Ich bin mit zwei Brüdern aufgewachsen. Wir waren immer draußen auf See. Der scharfe Wind, das kalte Wasser, nichts hat mich je abgeschreckt. Ich war nie eine, die ein rosarotes Kleidchen trug, wenn du verstehst. Aber Männer mögen solche Frauen. Zarte, liebliche, wohlwollende Frauen, so eine wie dich, so eine wollen sie.«

Ich schüttelte den Kopf und hielt ihr meine Hand abwehrend entgegen.

»Das ist schon in Ordnung«, fuhr sie fort. »Ich bin einfach anders, ich bin robust, in meinem Verhalten und in meinen Ansichten. Und das finde ich auch richtig. Die Welt braucht starke Frauen, die sich von Männern nicht den Rang ablaufen lassen. Als die Bar einen Käufer suchte, habe ich mich darum bemüht und nach vielen Verhandlungsrunden den Zuschlag erhalten. Erstmals war sie im Besitz einer Frau. Und ich liebe diese Arbeit. Und ich liebe diesen Ort. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich ihn liebe.« Sie lächelte und strich mit ihrer Handfläche über die dunkle Theke. Sie wirkte stolz.

»Das merkt man. Wie lange betreibst du sie schon?«

»Die Hafenkneipe selbst gibt es schon ewig. Sie wird ab etwa dreizehnhundert in den ersten Aufzeichnungen Stralsunds erwähnt. Inzwischen ist sie schon drei Jahrzehnte in meinem Besitz. Und ich liebe es, noch ein weiteres hier zu verbringen und mir die Geschichten meiner Gäste anzuhören. Die alten und die neuen Geschichten. Der

Widerspruch ist so groß, manchmal glaube ich, wir leben nicht immer alle in derselben Welt.« Sie schüttelte den Kopf und trank einen Schluck. »Hier kamen früher die Fischer her und erzählten von Unwettern, großen Fischen und Wellengang. Inzwischen sind es oft Urlaubsgäste, die mir von anderen Regionen der Welt erzählen und diesen Ort mit anderen vergleichen.«

»Ein bisschen so wie ich, meinst du? Ich drehe mich um mich und meine Sorgen und vergesse ganz, dass ich in Stralsund bin und was der Ort mir bieten kann.«

Sie lachte. »Nein. Die Dinge verändern sich einfach. Die Zeit ändert sich. Und diese Bar, sie ist immer ein Teil davon gewesen, ein Fixpunkt sozusagen. Die Leute haben ihre Dinge immer hier abgeladen, bei einem Korn und Stralsunder Pils. So wie du jetzt. Und es ist mein Privileg, die Bar zu begleiten, in ihrem Sein.«

»So siehst du es?«

»Natürlich. Die Hafenkneipe ist mehrere hundert Jahre alt. Sie hat viel mitgemacht, auch ein Feuer zum Beispiel. Sie wurde von Grund auf neu errichtet, aber ihr innerster Kern blieb ihr immer erhalten. Nach mir wird es einen neuen Pächter geben, und danach einen weiteren, so hoffe ich. Wenn es nach mir geht, würde ich die Bar gerne in weibliche Hände geben, aber so viele Barfrauen gibt es nun auch wieder nicht.«

»Nicht?« Ich hatte inzwischen Schwierigkeiten, meine Augen offenzuhalten. Dabei war ich gar nicht müde. Wie spät es inzwischen wohl war? Ich trank noch einen Schluck Wasser. Es prickelte scharf in meinem Mund.

»Meine Kollegin, meine einzige Mitarbeiterin, ist gerade im Mutterschutz. Sie bekommt bald ihr zweites Baby. Seit Monaten suche ich Ersatz, aber niemand kommt. Männer ja, aber ich will eine Frau im Team.« Sie klopfte mit der Faust auf die Theke. »Du brauchst nicht zufällig einen Job?«